

Die Markerschütterin

Regionale-Porträt Die Kunst von Alexandra Meyer geht tief - das gefällt nicht allen

VON NAOMI GREGORIS

Einen solchen Wirbel hat wohl niemand erwartet. Es ist Frühling 2016, gerade wurde verkündet, dass die Zürcher Weinländer Künstlerin Alexandra Meyer den mit 15 000 Franken dotierten Manor-Kunstpreis gewonnen hat. Die «Schaffhauser Nachrichten» berichten darüber und zeigen ein Bild: Ein hellblaues Herrenhemd mit Schweissflecken, sauberlich aufgehängt an einem Kleiderbügel. Der Titel: «Herr Meyer II». Ein Werk der damals 32-jährigen Künstlerin, das sie ein Jahr zuvor in Schaffhausen ausgestellt hat. Grund zur Gratulation, würde man da meinen, doch die Leser der Zeitung sehen es anders.

«Ich kann dazu nur sagen: Die haben doch nicht mehr alle Hemden im Schrank. Was soll an einem verschwitzten Hemd Kunst sein?» empört sich ein Leser. Ein anderer schreibt: «Wo kann ich meine Frau für den Manor-Preis anmelden?»

Dass ein strunzordinäres Hemd mit ein paar Schweissflecken Kunst sein soll, stösst den Lesern sauer auf. So sauer, dass die Direktorin des Museums zu Allerheiligen Schaffhausen sich verpflichtet fühlt, das Werk öffentlich zu verteidigen und eine Diskussionsrunde im Museum zu organisieren. Das Resultat: Über 30 empörte Schaffhauser Bürger lassen sich an einer Podiumsdiskussion über das anstössige Privileg dieses Hemds aus, jetzt Kunst sein zu dürfen. Während die eigenen Hemden ein sensationsloses Leben im Kleiderschrank fristen müssen.

Der leere Blick

«Ahh.» Alexandra Meyer steht im Kunsthause Palazzo in Liestal und blickt auf ihre Arbeit, eine 3-Kanal-Videoinstallation namens «Breath». 48 Personen, die die Luft anhalten. Und gleich nicht mehr können. «Diesen Moment mag ich am liebsten», sagt Meyer. Sie lächelt. Die kurze Augenblick direkt vor dem Ausatmen. Gebündelte Energie, unbeschreibliche Spannung. Ein Flirren in der Atmosphäre, das sich nicht in Worte fassen lässt und nur mithilfe des Kunstwerkes in Erscheinung treten kann. Die Augen in den Gesichtern werden immer leerer, die Gefilmten schauen nicht mehr in die Kamera, sondern woanders hin. In sich selbst, will man sagen, aber das stimmt so nicht. Eher in den urangeborenen Instinkt des Atmens hinein, in die Triebwerke des Überlebens.

«Pffffff.» Es klingt wie ein Ventil oder ein Luftballon. 48 ergebene Ausatmer. Die Natur hat gesiegt, die weissen Projektionen verschwinden, ein Gesicht nach dem



Bei ihr trifft maximale Sparsamkeit auf maximale Verdichtung: Alexandra Meyer vor ihrer Arbeit «Breath», die in der Kunsthalle Palazzo zu sehen ist.

JURI JUNKOV

FRAUEN AN DER REGIONALE

Die Kulturredaktion der bz präsentiert bis Anfang Januar vier Künstlerinnen, die an der diesjährigen Regionale zu sehen sind.

Die in Basel wohnhafte Künstlerin Alexandra Meyer zeigt ihre Werke in der Kunsthalle Palazzo in Liestal und in der La Kunsthalle Mulhouse. (BZ)

anderen, bis nur noch ein laut atmender Mann vorhanden ist. Ein paar Sekunden später ist auch er weg. Und das Ganze geht wieder von vorne los.

Die Geschichte mit dem Hemd liegt zwei Jahre zurück, aber die Kunst von Meyer erschüttert noch immer bis ins Mark. Nicht laut und reisserisch, sondern sorgfältig und reduziert. Eine Kuratorin verglich Meyers Werk einmal mit einem Haiku: Maximale Sparsamkeit sorgt für maximale Verdichtung. Der Vergleich passt. Alexandra Meyer nimmt komplexe Gedanken und übersetzt sie in einfachste Zeichen. Ein Hemd, ein Atemzug, ein Schweissfleck, ein offener Mund. Oder ein Ehering: Während ihres Bachelorstudiums an der HGK Basel klebte sich Meyer die Eheringe ihrer frisch geschiedenen Eltern an die Fusssohlen. Drei Tage lief sie mit den Ringen an den Füssen herum. Als

es ihr zu schmerzhaft wurde, liess sie ein Foto von ihren wunden Fusssohlen machen - mit dem Abdruck jener Verbindung, der sie entstammte und die nun unausweichlich gekappt worden war. Es sei wohl ihre Art gewesen, mit der Trennung umzugehen, sagt sie. Und «Pffffff» - erklingen wie auf Knopfdruck 48 erleichterte Ausatmer.

Blut, Luft, Fleisch

Meyer ist gelernte Pflegefachfrau, eine Ausbildung, die ihr als Künstlerin und Studentin - Meyer macht zurzeit ihren Master an der HGK - finanzielle Stabilität gibt. Zweimal die Woche arbeitet sie in Zürich am Unispital. «Wenn die Leute mich fragen, sage ich, das sei mein Brotjob.» Sie hält kurz inne. «Aber wenn ich ehrlich bin, beeinflusst mich die Arbeit im Spital wohl doch mehr, als ich mir bewusst bin.»

Sie interessiert sich für Lebensmaterial, den Stoff des Lebendigen. Für Fleisch, Blut und Luft. Vor zwei Jahren hat sie 92 Künstlern und Kulturschaffenden Blut abgenommen und hing die Flügelkanülen von der Decke. 92 hängende Blutreste, Meyer nannte sie «Portraits». Ein paar Jahre zuvor fabrizierte sie eine Blutwurst, in die sie eigenes Blut mischte.

Eigenes Blut! Da hört man wieder die Hemdträger schimpfen. So was soll Kunst sein!?

Wut ist auch ein Stoff der Lebendigen und so kommt es, dass genau diese Reaktion letzten Endes das Werk von Alexandra Meyer wohl fast am besten auf den Punkt bringt. Grosse menschliche Regung gegenüber grosser menschlicher Kunst. Eine einfache Gleichung, zugegeben. Aber wer sagt denn, dass Kunst immer so saukompliziert sein muss? Pffffffffffff.

Sie hatte ihren eigenen Kopf

Kino «Colette» ist ein vergnügliches Kostümdrama über die französische Schriftstellerin und Varietékünstlerin. Eine unkonventionelle Frau, die die Gesellschaft aufmischte.

VON REGINA GRÜTER

Ohne Colette wäre Audrey Hepburn wohl nie von Hollywood entdeckt worden. Die französische Schriftstellerin war Anfang der 1950er-Jahre auf der Suche nach einer Darstellerin für die Rolle der Gigi in der Theateradaption ihres Romans am Broadway. Colette ging damals gegen die 80 und sass im Rollstuhl. Die Autorin verbrachte ihre Ferien im Grand Hotel in Monte Carlo, wo die Dreharbeiten zu «Musik in Monte Carlo» mit Audrey Hepburn stattfanden.

So begegnete die Autorin ihrer Figur. «Für Audrey, einen Schatz, den ich am Strand gefunden habe», soll Colette auf ein Foto von sich geschrieben haben. Es gibt auch ein Bild, worauf die damals 20-jährige Audrey Hepburn ihren Kopf an Colettes Schulter lehnt. Durch ihre Interpretation der Gigi wurde Wil-

liam Wyler auf Hepburn aufmerksam und castete sie für «Roman Holiday».

Der biografische Spielfilm «Colette» des Engländers Wash Westmoreland spielt in der gleichen Epoche wie «Gigi». Im Film ist Colette (Keira Knightley) das kleine Mädchen, das sich an die starke Schulter seines Mannes Henry Gauthier-Villars (Dominic West) anlehnt und im Paris der Belle Époque ein neues Leben anfängt. Gauthier-Villars, besser bekannt unter dem Pseudonym «Willy», war ein angesagter Musikkritiker und Schriftsteller und ging in den um die Jahrhundertwende blühenden Salons und Varietétheatern ein und aus.

Kampf um Selbstbestimmung

Willy fand seinen Schatz auf dem Land, in Saint-Sauveur-en-Puisaye, wo Sidonie-Gabrielle Claudine Colette 1873 geboren wurde. Die Mutter Sido (Fiona Shaw) wusste um die Besonderheit ihrer Tochter und gab sie nicht gern in die Hände des um die Jahrhundertwende blühenden Salons und Varietétheatern ein und aus.



Keira Knightley als Colette. DCM

der erscheint der naturliebenden jungen Frau künstlich und geistlos.

Colette sollte sich für Willy im wahren Sinne des Wortes als Schatz entpuppen. Einmal das Schreibtalent seiner Frau entdeckt, setzt er auch sie als Ghostwriterin ein. Ihr erster, autobiografisch inspirierter Roman «Claudine à l'École» schlägt ein wie eine Bombe, und Willy und Colette werden zum gefeierten Paar. Willy erweist sich als Vermarktungsstrategie, wird seine Frau aber beruflich wie privat hintergehen.

Regisseur Westmoreland richtet das Augenmerk auf die Jahre, in denen sich Colette vom eigenwilligen Mädchen vom Land zur eigenständigen Künstlerin entwickelte. Eine Paraderolle für die 33-jährige Keira Knightley, die neben jugendlicher Schönheit mittlerweile auch über die nötige Reife verfügt. Die junge Colette ist keck, selbstbewusst, charmant und witzig.

Dieselben Attribute treffen auch auf Willy zu, nur gesellt sich bei ihm noch eine ausgeprägte Skrupellosigkeit hinzu. Auch Dominic West - mit Fettanzug und Bart - ist grossartig in seiner Rolle. So kommt es zu einer Szene, die sinnbildlich ist für diesen Film, in der eine junge Frau für sich die gleichen Rechte in Anspruch nimmt, die für die Männer immer schon selbstverständlich waren: Um die Ehe der beiden steht es nicht mehr zum Besten, als Colette und Willy nahe Paris Georgie Raoul-Duval (Eleanor Tomlinson) begegnen, mit der sie beide eine Affäre haben sollten.

«Colette» ist ein vergnügliches Kostümdrama, nicht üppig, nicht kitschig, das vor aktuellen Bezügen strotzt.

Colette (GB / USA 2018). 111 Min. Jetzt im Kino. ★★★★★

Film

Kameramann Pio Corradi mit 78 verstorben

Pio Corradi ist am Neujahrstag im Alter von 78 Jahren verstorben. Der Schweizer Kameramann drehte mehr als 100 Spiel- und Dokumentarfilme.



Pio Corradi. KEY

Noch im März 2018 war Corradi für seine Kameraarbeit bei «Köhlnächte» mit dem Schweizer Filmpreis ausgezeichnet worden. Zuvor war er mit Preisen des Bundes, Filmpreisen der Stadt Zürich und mit dem Kunstpreis des Kantons Baselstadt ausgezeichnet worden.

Seit 1978 war Corradi bei über 100 Dokumentar- und Spielfilmen beteiligt, darunter bei herausragenden Werken von Fredi M. Murer wie «Höhenfeuer» (1985) oder «Vitus» (2006). Eng mit Corradi verbunden sind viele andere Dokumentarfilme wie «Reisen ins Landesinnere» (Matthias von Gunten), «Ur-Musig» (Cyrill Schläpfer) und «Grünings Fall» (Richard Dindo). (SDA)